

Leseprobe aus:

Ernst Engelke

Die Wahrheit über das Sterben



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

ERNST ENGELKE

DIE WAHRHEIT
ÜBER DAS STERBEN

Wie wir besser damit umgehen



Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, September 2015
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung FinePic, München
Satz Adobe Garamond, InDesign
Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 62938 9

*Jeder der geht
belehrt uns ein wenig
über uns selber.
Kostbarster Unterricht
an den Sterbebetten.*

HILDE DOMIN

Zur Einführung 11

1 Unser Verhältnis zu Sterben und Tod ist ambivalent 19

Sterben und Tod sind kein Tabu 19

Was ist der Tod? 21

Faszination Sterben und Tod 24

Gesund leben – um nicht zu sterben? 27

Sterben und Tod auf Abstand halten 28

Die moderne Hospiz- und Palliativbewegung 34

Was ist «gutes Sterben»? 38

*Resümee: Sterben und Tod faszinieren
und erschrecken uns zugleich 41*

2 Von wem und wo Sterbenskranke versorgt und gepflegt werden 43

Sterbenskranke haben ein Anrecht
auf Versorgung und Pflege 43

Die häusliche Pflege und ihre Grenzen 45

Frauen pflegen – Männer halten sich raus 51

Spezialisierung auf die Begleitung Sterbender 53

Spannungen und Konflikte unter den Akteuren 56

*Resümee: Sterbenskranke zu begleiten ist eine
wichtige Lebensaufgabe 61*

3 Warum kein Sterben dem anderen gleicht 63

Sterben «nach Plan»? 63

Das Gemeinsame 68

Das Persönliche 70

Charakter und Beziehungen verändern sich 71

Die Sprache der Sterbenskranken ist tiefgründig 75

Konfrontiert mit der eigenen Lebensgeschichte 77

Lebensqualität und Wohlbefinden bleiben Ziele 81

Angehörige und Freunde kämpfen mit –
oder auch nicht 84

*Resümee: Das Persönliche der Sterbenskranken
würdigen 87*

4 Sterbenskranke wissen, dass sie bald sterben müssen 89

Zwei Erkenntniswege 89

Das persönliche Erleben oder Die Boten des Todes 91

Die Aufklärung durch den Arzt 94

Der Schock und seine Auflösung 98

Wie viel Zeit habe ich noch? 100

Was Angehörige wissen 103

Aufklärungsgespräche belasten die Ärzte 107

Wie wir mit «der Wahrheit» umgehen 110

*Resümee: Die Boten des Todes kommen
und verbreiten Angst 113*

5 Sterbenskranke wollen nicht sterben, sondern leben, leben, leben 115

Was von Sterbenskranken erwartet wird 115

Sterbenskranke weigern sich zu sterben 118

Der eigene Körper wird zum Feind 121
Der Kampf gegen die zunehmende Abhängigkeit 125
«Warum gerade ich?» 128
Trauern über viele kleine und große Verluste 132
Das (Mit-)Leiden der Angehörigen und Freunde 134
Müssen Leiden und Sterben akzeptiert werden? 138
*Resümee: Akzeptieren, dass Sterbenskranke den Tod
nicht akzeptieren* 141

6 Wie Angst und Hoffnung miteinander konkurrieren 143

Sterben ohne Angst? 143
Angst und Panikattacken quälen 145
Angststörungen und Depressionen 148
Niemand lebt ohne Hoffnung 151
Die Rolle des Glaubens 155
Das Spannungsfeld «Angst und Hoffnung» 160
Die Ambivalenzschaukel 162
*Resümee: Sterbenskranke haben ein Recht auf Angst,
Hoffnung und Unruhe* 166

7 Wenn das Leben ausgeschöpft ist 167

Die Einsamkeit – Zwilling des Todes 167
Mit den Kräften am Ende 170
Erschöpfte Angehörige und Freunde 173
Ambivalente Gefühle und Wünsche 177
Den Tod vor Augen haben 179
Sich den Tod vorzeitig holen 181
Sich dem Tod ergeben 186
Endgültiger Abschied? 188

*Resümee: Erschöpfte sehnen sich nach Ruhe
und Frieden* 192

8 Weshalb wir Sterbenskranke besser begleiten müssen 193

Was uns an unserem Ende erwarten könnte 193
Die Macht des Geldes: «Premiumsterben» und
«Arme-Leute-Tod» 194
Sterben im Krankenhaus – ohne Würde? 199
Idee und Wirklichkeit der Palliativstationen 203
Stationäre Hospize – ein Paradies für Sterbende? 207
Pflegeheime entwickeln sich zu Hospizen 211
«Sterbe-Profis» sind auch nur Menschen 217
Sind Pflegeroboter und Euthanasiehäuschen
unsere Zukunft? 221
Die Menschenwürde der Sterbenskranken
und der Betreuenden 227
*Resümee: Der Einzelne und der Staat
verantworten gemeinsam, dass menschen-
würdiges Sterben möglich ist* 230

Zum Schluss:
Ermutigung zu einem besseren Umgang
mit Sterben und Tod 233

Anmerkungen 241
Literatur 246
Dank 253

ZUR EINFÜHRUNG

WIR FÜRCHTEN IHN, und doch kommt er unausweichlich: der Tod. Wer also ist nicht daran interessiert, dass dem Sterben von seinem Schrecken genommen wird? Vor der schmerzvollen Realität des Sterbens möchten wir uns schützen. Die einen versuchen es durch Ignorieren, andere durch Idyllisieren oder Glorifizieren. Das können sterbenskranke Menschen nicht mehr. Sie erleben, was im Sterben wirklich geschieht.

Kranken, sterbenden und trauernden Menschen bin ich in meinem Leben in verschiedenen Rollen begegnet: als Sohn, Neffe, Cousin, Freund, Kollege, Nachbar, Klinikseelsorger, Psychologe und Psychotherapeut. Viele Begegnungen sind mir noch gegenwärtig und wirken in mir nach.

In meiner Dissertation habe ich 153 Gedächtnisprotokolle, die 70 Klinikseelsorger über ihre Gespräche mit Sterbenskranken aufgeschrieben haben, ausgewertet.¹ Mit mehr als 600 Ärzten habe ich im Rahmen von Fortbildungen ihre palliativ-medizinische Behandlung besprochen und die Kommunikation zwischen ihnen und Sterbenskranken reflektiert. Über 80 Seminare und Workshops habe ich mit Pflegekräften zur Kommunikation mit Sterbenskranken durchgeführt. Dazu kommen zahlreiche Supervisionen und Projekttage mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Sozialstationen, Palli-

ativstationen, Hospizen, ambulanten palliativ-medizinischen Diensten, Seniorenheimen und Hospizvereinen.²

In diesem Buch möchte ich weitergeben, was ich aus diesen Begegnungen über das Sterben gelernt habe, und aufzeigen, wie wir besser damit umgehen können. Es sind meine persönlichen Erfahrungen und Kenntnisse. Sind sie *die* Wahrheit über das Sterben? Darüber lässt sich streiten. Über «die Wahrheit am Krankenbett» und wie mit ihr umzugehen sei, wird seit Jahrzehnten auf Kongressen und in Kliniken diskutiert. Beinahe täglich stehen viele Ärzte vor der Aufgabe, ihren Patienten «die Wahrheit» zu sagen, nämlich die Wahrheit, dass sie bald sterben müssen. Diese Wahrheit ist vielfältig und komplex. Der Umgang mit ihr fordert heraus und strengt an. Die Vielfältigkeit und Komplexität des Sterbens und auch die des Umgangs mit dem Sterben und mit Sterbenden möchte ich darstellen. Dieses Sterben hat sowohl physische als auch psychische und soziale Aspekte. Ich möchte komplizierte Sachverhalte einfach beschreiben und erklären, ohne sie zu banalisieren. Zugleich möchte ich ermutigen, wahrhaftiger mit dem Sterben und Sterbenskranken umzugehen.

Töten, Mord, Krieg und Tod als Strafe sind nicht das Thema des Buches. Mein Thema ist das Sterben an einer Krankheit oder an einer tödlichen Verletzung. Fragen und Definitionen, ab wann jemand sterbend ist und wann jemand tot ist, behandle ich in diesem Buch nicht. Ich unterscheide Sterbenskranke und Sterbende. Ein sterbenskranker Mensch leidet an einer zum Tode führenden, unheilbaren Krankheit, stirbt aber noch nicht. Sterbende dagegen leben ihre letzten Tage oder Stunden.

Das Zusammenleben von gesunden und sterbenskranken Menschen erscheint mir wie das Spiel eines Schachspielers und eines Damespielers an ein und demselben B(r)ett. Beide

spielen nach ihren eigenen Regeln – und aneinander vorbei. Die Gesunden, in der Metapher der Schachspieler, verfügen über 16 Figuren: einen König, eine Dame, zwei Türme, zwei Läufer, zwei Springer und acht Bauern. Die Figuren können vorwärts- und rückwärtsbewegt werden, sie können laufen und springen. Alle Felder des Brettes können genutzt werden. Der Damespieler, in der Metapher der Sterbenskranken, hat dagegen nur 12 flache, runde Steine. Nutzen darf er nur die dunklen Felder des Brettes. Die Steine darf er jeweils nur ein Feld in diagonaler Richtung und auch nur vorwärtsbewegen. – Wie kann da ein Zusammenspiel entstehen?

Schachspieler sind oft stolz auf ihr königliches Spiel. Dame zu spielen ist unter ihrer Würde. Sie lassen sich ungern dazu hinab. Im Leben ist es leider so, dass gesunde Menschen irgendwann krank und auch sterbenskrank werden. In der Metapher ausgedrückt: Das königliche Spiel ist vorbei, und der Schachspieler muss «Dame spielen». Sehnsüchtig blicken wir, wenn es uns trifft, zurück und erleben, dass Schachspieler nichts mit uns zu tun haben wollen.

Das Urteil Sterbenskranker über den Umgang mit Sterben und Tod in der Gesellschaft kann sehr hart sein. Stellvertretend für sie lasse ich den sterbenskranken Christoph Schlingensief zu Wort kommen: «Man kann versuchen, die Verblödung, mit der Krankheit, Leiden, Sterben und Tod in unserer Gesellschaft diskutiert wird, wenigstens im Kleinen ein wenig aufzuhalten. Denn gequatscht wird ja ununterbrochen, das ist ja gar nicht zu fassen, wie viel Blödsinn geredet und geschrieben wird übers Dahinvegetieren, über die Würde, die angeblich verlorenggeht, wenn man nicht mehr alleine scheißen kann oder was weiß ich.»³

Aus Sicht Sterbenskranker – und auch aus meiner Sicht – sind Klischees, Idealisierungen, Ideologien und falsche Be-

hauptungen über das Sterben und das Erleben Sterbenskranker weit verbreitet, auch in der medizinischen Fachliteratur und in der Palliativ- und Hospizbewegung. Sie lassen erkennen, dass zwar viel über Sterben und Tod diskutiert, aber selten mit Sterbenskranken gesprochen und ihnen zugehört wird. Meine Erfahrung ist: Diese Klischees, Idealisierungen und Ideologien über das Sterben und das Erleben Sterbenskranker stehen fast immer im Widerspruch zum wirklichen Erleben Sterbenskranker und Sterbender sowie zu den realen Möglichkeiten ihrer Betreuer. Außerdem führen sie zu falschen Erwartungen, unnötigen Belastungen und unberechtigten Schuldgefühlen bei allen, die Sterbenskranke begleiten. Zudem verhindern abgehobene Diskussionen über Sterben, Tod, Sterbebegleitung und Sterbehilfe sowie über Hospize, Palliativstationen und Pflegeheime oft eine offene und ehrliche Begleitung Sterbenskranker; sie sind ein Grund für deren Einsamkeit in unseren Tagen.⁴

Unser Reden und Handeln mit Sterbenskranken sollte daher nicht durch eigensinnige Bilder und Vorstellungen vom Sterben geleitet werden. Wir haben uns am wirklichen Erleben und Verhalten der Sterbenskranken zu orientieren; deren Lebenswirklichkeit korrigiert unsere Annahmen nachhaltig.

Mich erstaunt: Der Europarat moniert, dass in Deutschland vor allem einheitliche politische Vorgaben und Strategien zur Palliativversorgung und Hospizarbeit fehlen würden. Betroffene, und als solche werden die Patienten und ihre Angehörigen charakterisiert, würden insbesondere am Lebensende – trotz des normalerweise guten medizinischen Standards und der damit oft auch einhergehenden hohen Kosten – bisher häufig nicht bedarfsgerecht versorgt. Selbstbestimmung und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben seien nicht in der Weise gewährleistet, wie es wünschenswert wäre. Beispielhaft

werden hier die oft fehlende Integration von psychosozialer und spiritueller Unterstützung sowie die immer noch nicht ausreichende Berücksichtigung ehrenamtlicher Hilfsangebote genannt. Die Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin hat der Analyse des Europarates zugestimmt und ebenfalls festgestellt, dass trotz vieler guter Ansätze eine bedarfsgerechte Versorgung in Deutschland noch aussteht.⁵

Was heißt bedarfsgerecht? Wer stellt den Bedarf fest? Und nach welchen Kriterien? Vergessen wird: Sehr, sehr viele Menschen setzen sich heute in Deutschland dafür ein, dass Menschen bei sich zu Hause, im Krankenhaus, auf einer Intensiv- oder Palliativstation, im Hospiz und auch im Senioren- oder Pflegeheim würdig sterben können und auch würdig sterben. Sie tun das oft vorbildlich, obgleich die Bedingungen für diese Arbeit nicht immer günstig sind. Wir schulden ihnen Dank und Wertschätzung. Bei aller notwendigen Kritik darf nicht vergessen werden, dass – so vermute ich gut begründet – in Deutschland kaum jemals zuvor Sterbenskranke und Sterbende so aufmerksam und unterstützend betreut worden sind, wie das heute vielfach geschieht.

Noch ein paar Anmerkungen zu meiner Darstellungsweise: Immer wieder habe ich, um etwas zu verdeutlichen, Beispiele aus der Literatur in das Buch eingefügt. Ich habe bewusst auch Autoren aus früheren Jahrhunderten einbezogen. Sie zeigen: Sterbenskranke haben zu allen Zeiten ähnlich empfunden. Der Prozess des Bewusstwerdens und der Kampf gegen das Wissen «Ich muss bald sterben» ist von Schriftstellern erschütternd lebendig beschrieben worden: Alexander Solschenizyn beschreibt in seinem Roman «Krebsstation» das Zusammenleben der Patienten auf einer Krebsstation. Isabel Allende lässt uns am Sterben ihrer Tochter «Paula» teilnehmen. Siegfried Lenz schildert in «Der Verlust», wie ein Journalist seine

Sprache verliert. In seiner Novelle «Der Tod des Iwan Iljitsch» lässt Lew Tolstoi uns die Tiefe menschlicher Angst vor dem Tod nachempfinden. Mitch Albom gibt in «Dienstags bei Morrie. Die Lehre eines Lebens» die Interviews mit seinem an ALS erkrankten Professor wieder.

Besonders wertvoll sind mir natürlich Aufzeichnungen der Autoren, die ihr eigenes Erleben beschrieben haben: Robert Gernhardt lässt uns in seinen Gedichtbänden «K-Gedichte» und «Später Spagat» an seinem selbstironischen Kampf als Herz- und Krebskranker teilnehmen. Fritz Zorn beschreibt in «Mars» seinen Zorn auf seinen Krebs und seine Eltern. Maxie Wander lässt uns ihr Tagebuch «Leben wär' eine prima Alternative» lesen. Ruth Picardies Ehemann hat die E-Mail-Korrespondenz seiner sterbenskranken Frau «Es wird mir fehlen, das Leben» veröffentlicht. Peter Nolls «Diktate über Sterben und Tod» und «Das Leben ist der Ernstfall» von Jürgen Leinemann sind Reflexionen Sterbenskranker über das eigene Sterben und den Umgang mit Sterben und Tod in unserer Gesellschaft. Christoph Schlingensiefel hat sein Erleben als Sterbenskranker täglich auf Band diktiert, daraus entstand «So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein». Arno Geiger erzählt in «Der alte König in seinem Exil» von seinem Vater, dem die Erinnerungen abhandenkommen und dessen Orientierung in der Gegenwart sich auflöst. Peter Gross beschreibt in «Ich werde sterben» das Sterben seiner Frau.

Wenn ich aus diesen Werken zitiere, gebe ich die Quelle an. Darüber hinaus habe ich auch Aussagen von Sterbenskranken, Angehörigen, Ärzten und Pflegenden aus meinem persönlichen und beruflichen Umfeld aufgenommen, verfremdet und ohne Quellen anzugeben.

Gesunde Menschen muten sich selten zu, Sterbenskranke zu berühren und damit sich selbst zu begeben. Beides wird

abgewehrt. Mitunter sogar gerade dadurch, dass man ständig über das Sterben – über das Sterben der anderen, natürlich – spricht. Sterbenskranke können nicht nur, sondern sollten uns wegweisende Lehrer sein. Um die Metapher aufzugreifen: Kluge Schachspieler befassen sich frühzeitig mit dem Damenspiel.

Es mag sein, dass Sie beim Lesen persönlich berührt werden, sich an Begegnungen mit Sterbenden erinnern und traurig werden. Dann brauchen Sie jemanden, dem Sie Ihr Herz ausschütten können. Die aufgebrochenen Fragen und Gefühle sind allein kaum auszuhalten. Das weiß und kenne ich. Ich wünsche Ihnen dann einen Menschen in Ihrer Nähe, der Ihnen zuhört, Sie so annimmt, wie Sie gerade sind, bei dem Sie Wärme und Wertschätzung erfahren, der nicht erklärt, abwehrt und wertet, sondern einfach bei Ihnen ist und mit Ihnen aushält.

I UNSER VERHÄLTNIS ZU STERBEN UND TOD IST AMBIVALENT

Sterben und Tod sind kein Tabu

«SIE WERDEN STERBEN» – mit diesem Schock-Spruch wollte die ARD im Herbst 2012 aufrütteln. Auf allen Kanälen ging es damals eine Woche lang um die Themen Sterben, Tod und Trauer. Die Themenwoche «Leben mit dem Tod» war mit Hospiz- und Palliativexperten erarbeitet worden. Sie sollte dazu beitragen, das Reden über Sterben und Tod in unserer Gesellschaft zu enttabuisieren und langfristig eine neue Kultur des Sterbens und Trauerns aufzubauen. Ob dieses Ziel wirklich erreicht worden ist?

«Nichts gegen das Thema, aber in dieser Ballung ist das schwer erträglich», reagierte dann auch Christian Stöcker, Journalist bei SPIEGEL-ONLINE. «Meine Sterblichkeit ist mir durchaus bewusst. Genauso wie die der Menschen, die ich liebe. [...] Die Tatsache, dass du (liebe ARD) mich jeden Morgen an der Bushaltestelle, in ganzseitigen Magazin-Anzeigen, auf Plakatwänden und sonst überall ständig mit den fettgedruckten Worten «SIE WERDEN STERBEN» belästigst, in einer nebligen, verregneten Novemberwoche voller toter Blätter und kahler Bäume, empfinde ich als Unverschämtheit.»⁶ Stöcker hat für viele gesprochen, auch für mich.

Die Kampagne wurde damit gerechtfertigt, dass der Tod als die größte Bedrohung des Lebens tabuisiert sei, ganz und gar aus dem Leben ausgeblendet, hinter die Kulissen des gesellschaftlichen Lebens verlagert oder jedenfalls aus dem öffentlichen Leben verbannt. Mit diesen oder ähnlichen Behauptungen beginnen fast alle Publikationen, die sich mit Sterben und Tod befassen.

Ich bin der Ansicht: Sterben und Tod lassen sich gar nicht tabuisieren, selbst, wenn wir es versuchen würden. Sie sind überall gegenwärtig. Und, viel wichtiger noch: Sie werden auch nicht tabuisiert, wie die Reaktion vieler auf die ARD-Themenwoche zeigt. Ganz selbstverständlich werden die Wörter «Sterben» und «Tod» im Alltag benutzt: Todesflug. Tödliches Ende einer Reise. Blutiger Sonntag. Spiel auf Leben und Tod. Sterbehilfe. Unsterblich verliebt. Friss oder stirb. Sie sind als Faktum und als Metapher allgegenwärtig, ohne dass unbedingt gleich ein persönlicher Bezug hergestellt wird. Und immer wieder erkranken Menschen in unserer Nähe tödlich und sterben. Dann trifft es uns, und als Angehörige und Freunde trauern wir um sie. Schließlich wissen wir nur zu gut, dass auch wir irgendwann sterben müssen.

Der Büchermarkt ist mit Publikationen zu Sterben und Tod überschwemmt. Die Schlagzeilen der Printmedien berichten von tödlichen Katastrophen. Zeitschriften und Magazine beschreiben tödliche Erkrankungen und Selbstmorde von Prominenten; Sterbende und Tote füllen Nachrichten- und Sondersendungen. In Großaufnahmen wird gezeigt, wie Menschen erschossen, lebensgefährlich Verletzte aus Trümmern gezogen und Leichen nach einem Attentat weggeschafft werden. Wir können in unserem Wohnzimmer dem Sterben in der ganzen Welt zuschauen. Somit zeigt sich: Die Rede von der Tabuisierung des Todes geht völlig an der Wirklichkeit vorbei.

Die Wahrheit ist vielmehr: Unser Verhältnis zu Sterben und Tod ist zwiespältig. Wir sind fasziniert und erschrecken zugleich. Gedanken an den Tod fesseln uns und machen uns neugierig. Nicht minder ängstigen sie uns und lassen uns in unserem tiefsten Inneren erzittern.

Der Lust, Sterben und Tod zu erleben, steht die Angst, selbst sterben zu müssen oder geliebte Menschen sterben zu sehen, gegenüber.

Was ist der Tod?

Bevor wir uns damit beschäftigen, wie wir mit Tod und Sterben umgehen, sollten wir den Tod selbst in den Blick nehmen. Was ist der Tod? Diese Frage mag zunächst seltsam erscheinen, denn es scheint doch offensichtlich zu sein: Der Tod ist das Ende des Lebens. Und der Tod steht jedem von uns bevor. Da wir aber nicht wissen, wann er zu uns kommt, leben wir, als ob er es nie täte. Wir wollen nicht wahrhaben, dass er uns treffen wird, obgleich er uns das Gewisseste ist. Daher ist es sinnvoll zu fragen: Was wissen wir tatsächlich von ihm, was können wir überhaupt über ihn wissen? Welche Geheimnisse birgt er? Ist er ein Phänomen? Gar eine Person? Männlich oder weiblich? Geschlechtslos? Ist der Tod nur Übergang? Darf man Leben unter gewissen Voraussetzungen bewusst beenden? Ab wann spricht man überhaupt von Leben, wann vom Tod? Wo liegt die Grenze zwischen beiden?

Wie schwierig diese Fragen zu beantworten sind, beweisen die hitzigen Debatten, wenn es um Fragen nach dem Zeitpunkt des Todes geht, um das Recht auf Tötung bzw. Selbsttötung von Menschen (Schwangerschaftsabbruch, Euthana-

sie, Suizid), den gesellschaftlichen Umgang mit dem Tod oder die Frage nach einem Fortleben nach dem Tod (Unsterblichkeit) und ob sich die Todesgewissheit auf die eigene Lebensführung auswirkt.

«Wenn von Tod und Unsterblichkeit gesprochen wird – wir wissen nichts», schreibt der Arzt und Philosoph Carl Jaspers (1883–1969).⁷

Betrachtet man den Tod aus der Perspektive der biologischen und medizinischen Wissenschaften, scheint die Antwort auf unsere Fragen auf den ersten Blick einfach: Sie bezeichnen Tod als das Erlöschen wesentlicher organischer Vorgänge (Lungentod, Herztod, Hirntod). Vom «natürlichen» Tod aufgrund von Erkrankungen oder/und Alterungsprozessen wird der «unnatürliche» Tod durch äußere Einwirkung unterschieden. Gestritten wird darüber, wann genau der Tod eintritt und wie man diesen Zeitpunkt feststellen kann. Die Entscheidung darüber ist wichtig, zum Beispiel, wenn Organe für eine Organspende entnommen werden sollen.

Noch komplizierter wird es, wenn man den Tod philosophisch, theologisch und juristisch betrachtet. In letzter Konsequenz sind zwei grundsätzlich verschiedene Auffassungen verbreitet:

- Der Tod beendet das Leben, die körperlich-organische und aktive, physisch feststellbare geistige Existenz eines Lebewesens endgültig. Der Mensch wird ganz und gar vernichtet. Der Verstorbene existiert nicht mehr. Er kann nur noch in der Erinnerung der Überlebenden oder in seinen Werken weiterleben.
- Der Tod beendet zwar das biologische, physikalische Leben, nicht aber den Menschen an sich. Der Tod ist vielmehr ein Übergang, eine Tür. Er führt zu einem neuen Leben oder zum Weiterleben in einem völlig anderen

Seinszustand (Unsterblichkeit, Totenreich, Jenseits, Auferstehung, Himmel, Hölle).

Religion und Philosophie bieten vielfältige Auffassungen und Vorstellungen zum Leben mit und nach dem Tod an: Für Platon (427–347 v. Chr.) zum Beispiel ist der Tod philosophisch gesehen ein personaler Übergang in die Welt der Ideen, eine Vorstellung, die in vielen Religionen auch vorkommt. Nach Thomas von Aquin (1227–1274) steht der Tod der Glückseligkeit des Menschen in seinem irdischen Leben grundsätzlich im Wege. Es bleibt ihm daher nur die Hoffnung auf eine Glückseligkeit nach dem Tode aus göttlichem Wirken heraus. In der Moderne verlieren die Hoffnung auf Unsterblichkeit und der Glaube an ein Weiterleben nach dem Tod zunehmend an Bedeutung. Der französische Philosoph Vladimir Jankélévitch (1903–1985) untersucht zum Beispiel in seinem Buch «La mort» (1977) «den Grenzfall Tod in seiner ganzen Banalität und Fremdheit, in seiner Widersprüchlichkeit» und auch im Zusammenhang mit dem Nachdenken über den Tod in der Philosophiegeschichte. Für ihn ist der Tod das Prinzip unserer Vernichtung: «Der Tod läßt uns an der Vernunft des Seins zweifeln und flüstert dem Menschen früher oder später ins Ohr: *Wozu das alles?*»⁸

Aus den philosophischen und religiösen Vorstellungen kann jeder für sich persönlich ableiten, als was er den Tod ansieht und was diese Vorstellung für sein Leben bedeutet. Verbinden wir mit dem Tod das Ende von Leid und Schmerz, den Eingang in die ewige Gemeinschaft mit Gott, die Vernichtung unserer Existenz? Müssen wir ihn als Todfeind unseres Lebens bekämpfen? Hat Gott den Tod gebracht und müssen wir – nach Auffassung von Elias Canetti⁹ – Gott deswegen hassen? Es ist eine persönliche Entscheidung, welche «Lehre»

man für sich annimmt und ob und in welchem Umfang man sein Leben danach ausrichtet.

Im Leben können wir keine gesicherte Antwort erhalten, welche der diskutierten Auffassungen und Lehren wirklich stimmt. Die Antwort ist und bleibt ein Geheimnis des Todes.

«Bevor wir geboren sind, ist alles offen im Universum ohne uns.

Denn so lange wir leben, ist alles geschlossen in uns.

Und wenn wir sterben, ist alles wieder offen.

Offen geschlossen offen. Das ist alles, was wir sind.»

YEHUDA AMICHAI (1924–2000)

Faszination Sterben und Tod

«Da die Menschen unfähig waren, Tod, Elend, Unwissenheit zu überwinden», erklärte der französische Mathematiker, Naturwissenschaftler und Philosoph Blaise Pascal (1623–1662) «sind sie, um glücklich zu sein, übereingekommen, nicht daran zu denken. [...] Der Tod, an den man nicht denkt, ist leichter zu ertragen als der Gedanke an den Tod überhaupt. [...] Als man das erkannte, wählte man die Zerstreung.»¹⁰

Die Medien nutzen diese Weisheit: Sie bieten den Menschen Ablenkung, auch und gerade, was das Thema Sterben angeht. Falls Sie heute Abend den Fernseher einschalten, können Sie sich – da bin ich mir ziemlich sicher – auf fast allen Kanälen durch Sterben und Tod unterhalten lassen. Täglich werden Sendungen aus dem Action-Thriller-Krimi-Genre zu den besten Sendezeiten angeboten: «Ich sterbe, du lebst» – «Rendezvous mit dem Tod» – «Der Tod fährt mit» – «Stirb, damit ich glücklich bin».

Die hohen Einschaltquoten zeigen, wie beliebt solche Sendungen sind, aber auch, wie stark dadurch unsere Bilder und Vorstellungen von Sterben und Tod bestimmt werden: Sterben wird mit Qual, Gewalt und Töten verbunden. Seit fast fünf Jahrzehnten läuft «Tatort», für viele ist das gemeinsame Schauen der Krimiserie ein beliebtes Ritual am Sonntagabend. Es gibt mehr als neunhundert Folgen; die Sendung hat inzwischen Kultstatus erreicht. Während wir dem Sterben anderer zuschauen, reckeln wir uns bequem im Fernsehsessel, trinken Bier, naschen Pralinen und beklagen uns gegebenenfalls über die enttäuschenden Schauspieler.

Im Internet werden Sterben und Tod virtuell kommuniziert: Es gibt zahlreiche Ego-Shooter-Spiele, die man online spielen kann.

Für manche Zeitgenossen reicht der virtuelle Kitzel nicht aus. Die einen reisen zur «Criminale», dem größten deutschsprachigen Krimifestival. Hinter dem Festival steht das «Syndikat», eine Vereinigung von mehr als achthundert Krimiautoren. Die anderen besuchen die Ausstellung «Körperwelten». Der Plastinator Gunter von Hagen lässt enthäutete Menschen- und Tierkörper mit Kunststoff füllen, aushärten und die so präparierten Leichen lebensnah ausstellen: Ein Basketballer wirft den Ball in den Korb. Ein Radler fährt mit seinem Fahrrad. Die «Körpermaschinen» leben zwar nicht mehr, «funktionieren» aber noch: Sie befriedigen unsere Schaulust.

Wem das nicht reicht, der fährt unverzüglich zur nächsten Unglücksstelle. Dort kann er aus sicherer Entfernung die Katastrophe und den Kampf der Rettungskräfte um das Leben der Unfallopfer miterleben. Die Rettungsdienste beklagen zunehmend, dass Gaffer sie bei ihrer Arbeit behindern. Appelle, von diesem Tourismus abzusehen, scheinen eher das Gegenteil zu bewirken.

Die skizzierte Entwicklung ist nichts Neues: Sterben und Tod dienten auch früher der Zerstreung: Der Lust der Menschen, sich durch sie unterhalten zu lassen, wurde zu allen Zeiten und in allen Kulturen vielfältig Rechnung getragen. Die Römer vergnügten sich vor 2000 Jahren an den Kämpfen der Gladiatoren auf Leben und Tod. Zeitzeugen beschreiben, wie im Mittelalter das ganze Dorf erwartungsvoll auf den Anger oder den Galgenberg spazierte, um sich das Schauspiel einer Hinrichtung anzusehen. Diese waren äußerst grausam: So wurden zum Beispiel Verurteilte nackt in einen eisernen Käfig eingesperrt und dieser aufgehängt, bis die Menschen qualvoll verdursteten oder erfroren. Ihre Überreste wurden nach ihrem Tod noch eine Zeitlang in dem Käfig belassen, um die Bevölkerung der Stadt davon abzuhalten, ähnliche Straftaten wie die Verurteilten zu begehen.¹¹

Mord und Totschlag werden und wurden auch in der Kunst kultiviert. In Literatur, Schauspielen und Opern geht es seit Jahrhunderten um Liebe, Eifersucht, Intrigen, Ehebruch, Verrat mit Tod, Mord und Suizid. Auf den Bühnen der Theater und Opernhäuser der ganzen Welt sterben bis heute Hamlet, Jedermann, die Jungfrau von Orleans, Norma, Tristan, Isolde, Othello, Desdemona. Und das Publikum genießt die Sterbeszenen.

Diese Beispiele zeigen eindrucklich, dass von einer Tabuisierung nicht die Rede sein kann, im Gegenteil: Tod und Sterben sind in gewisser Weise faszinierend allgegenwärtig.

Gleichzeitig ist der Wunsch, selbst nicht sterben zu müssen, so alt wie die Menschheit, und wir tun – verständlicherweise – viel, ihn möglichst hinauszuzögern und gesund zu bleiben. Auch manch Hundertjähriger schmiedet Zukunftspläne und bekämpft seine Erkrankungen.